

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 8

Artikel: VSA-Jahrestagung vom 9./10. Mai in Weinfelden : Alternativen müssen nicht sensationell sein
Autor: Ritter, Erika / Ruchti-Grau, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alternativen müssen nicht sensationell sein

Fortsetzungsberichte zu den Gruppenarbeiten Behindertenheime und Altersheime. Der Bericht über die Kinder- und Jugendheime wurde bereits im Heft Nummer 7, Juli 1990, abgeschlossen.

Gruppenarbeit Behindertenheime

Zusammensetzung des Podiums wie am Vortag mit René Bartel, Christian Bärtschi, Ruedi Buzek und Herbert Wyss. Leitung Fritz Steinmann. (Siehe Fachblatt Nummer 7, Seite 393.)

In der Gruppenarbeit vom 9. Mai hatte vor allem der Heimatbegriff im Zentrum der gemeinsamen Diskussion gestanden. Viele Fragen waren offen geblieben und hatten damit bei Podiumsteilnehmern und Publikum ein recht unbehagliches Gefühl zurückgelassen. Für die Fortsetzung der gemeinsamen Aussprache las Fritz Steinmann die von Prof. Heinrich Tuggener schriftlich festgelegten Arbeitsthemen zum Vortragsthema «Das Heim – eine Alternative» vor und betonte als eigentlichen Einstieg die Aussage:

«Wie auch künftige Namen lauten mögen: stationäre Angebote für Jugendliche und Erwachsene werden wir auch morgen benötigen.» Doch in welcher Form? In Anknüpfung an die Erkenntnisse und noch offenen Fragen vom Vortag stellte Steinmann nun die Frage nach den Heimformen.

«Wir brauchen Heime, in denen es stimmt», nahm Herbert Wyss den Faden auf. Das einzelne Heim könne nicht einfach bestimmte Strukturen übernehmen. «Es gibt nicht nur einen Wert.» Bei jeder einzelnen Plazierung müsse entsprechend der Wertsetzung die passende Institution gesucht werden. Wyss hat sich vor allem am Titel «Das Heim – eine Alternative» gestossen. Das Wort Alternative bedeute doch immer wieder: «Es könnte besser sein.» Tuggener vermerkte in seinen Thesen:

«Die von jeher bekannte Bedeutung von Alternative kennt eine zwingende Entweder-oder-Variante oder die offenere des Wählens zwischen mehreren Möglichkeiten.» Dieses Verständnis des Auswählens zwischen mehreren Möglichkeiten betrachtete Wyss hingegen als Chance.

Schwerstbehinderte Erwachsene müssen jedoch froh sein um ein Plätzchen. Ihnen bietet sich für den Heimeintritt wohl kaum die alternative Wahl.

«Alternativen müssen nicht spektakulär und sensationell sein. Alternativ sein bedeutet wohl eher flexibel bleiben mit dem Mut zum Experiment», stellte René Bartel fest. Die Alternative ändert einen Zustand, aber wird dadurch grundsätzlich etwas verbessert? Gerade das Behindertenheim verlangt für alternde Behinderte nach einer ergänzenden Einrichtung ausserhalb. «Wir sind froh um kleine alternative Institutionen ausserhalb des Heimes nach der Entlassung.»

Die heutige Gesellschaft weist immer mehr *Ausgrenzungstendenzen* auf. Wo liegt dabei die Aufgabe des Heims? «Leben Heimbewohner nicht immer noch hinter hohen Mauern, nur dass dieselben heute raffiniert getarnt sind?» Darauf kann das Heim nur mit einer *inneren Lebendigkeit* antworten. Heimleiter und Personal dürfen nicht müde werden auf der Suche nach neuen Ideen als innovativem Verhalten, was allerdings einen grossen Einsatz bedingt.

Das Heim selber soll in seiner Entwicklung und ständigen Erneuerung zum einen Teil wachsen und zum andern Teil absterben. *Diese ständige Anpassung an die Gegebenheiten muss jedoch als Evolution vor sich gehen und nicht als Revolution.*

Eine neue Frage tauchte auf: *Wie weit erweckt das Heim nach aussen unerfüllbare Erwartungen? Was hat ein «richtiges» Heim nach Ansicht der Öffentlichkeit zu bieten?* Einen 365-Tage-Betrieb, wo Eltern ihre Kinder nach Lust und Laune bringen oder abholen können, unabhängig von Heimstrukturen? Also wiederum eine «Anstalt» mit ständigem Angebot? Wird in dieser Diskussion nicht gelegentlich der Wunsch des Behinderten selber vergessen? Wo möchte er beispielsweise seine Feiertage verbringen? Wie oft brechen wir selber als Erwachsene zu einem Aufenthalt bei den Eltern auf? Ein Jedes von uns wählt sich seine Besuchszeiten «zu Hause» selber aus – warum nicht auch der Behinderte?

«Anstalten» in diesem Sinne werden auch in den kommenden Jahrzehnten immer wieder nötig sein. «Wir sind angewiesen auf solche Anstalten.»

Bilden nun grundsätzlich Heim und Familie Alternativen zueinander? Anzustreben wäre ein *Miteinandergehen von Heim und Familie*. Die Angehörigen sollen beim Heimeintritt eines Familienmitgliedes nicht von aller Verantwortung entlastet, sondern so weit wie möglich zu einer Zusammenarbeit motiviert werden. Damit ergäbe sich aus Heim und/oder Familie nicht eine Alternative, sondern ein *Zusammengehen*, in welchem das Heim von der Familie nicht mehr als Funktionär betrachtet und entsprechend behandelt würde.

Anstalt, Heim, Institution – jeder der genannten Begriffe weist eine andere Tönung auf. Doch immer steht bei einem Heimeintritt die Lebensbereicherung des Behinderten im Vordergrund und nicht die Entlastung der Umwelt.

Fritz Steinmann schloss die Gruppenarbeit mit einem Text von Pearl S. Buck ab aus dem Buch «*Geliebtes unglückliches Kind*», in welchem von der Heimeinweisung eines behinderten Kindes berichtet wird und das den Erlebnisbericht einer betroffenen Mutter zum Inhalt hat.

Erika Ritter

Gruppenarbeit Altersheime

Die Stellung des Heimleiters

Am zweiten Arbeitstag standen vor allem der Beruf und die Stellung des Heimleiters, sowohl innerhalb des Heimes als auch in der Öffentlichkeit, zur Diskussion – aber auch andere Fragen wurden angeschnitten und diskutiert. Meinungen und Tips, wie man es auch machen könnte, wurden ausgetauscht. Abschliessend sollen hier einige wichtig scheinende Probleme und Anregungen stichwortartig festgehalten werden:

Heim und Vollservice – müssen Heime wie Hotels oder Spitäler funktionieren? Oder wäre weniger vielleicht mehr?

Die Personalfrage – zu wenig, schlechtes, überqualifiziertes oder überhaupt kein Personal. Sonntags- und Nachtarbeit. Teilzeitstellen mit Hausfrauen, «jungen Alten» oder Ausländern zu besetzen. Auch die erhöhten Anforderungen an Personal und Führung wurden eingehend diskutiert.

Das Anforderungsprofil des Heimleiters

- Wo genau ist der Arbeitsplatz des Heimleiters? Befindet sich sein Arbeitsplatz hinter dem Schreibtisch, am Computer oder sollte er sich vermehrt auf der Etage zeigen und wenn möglich dort Hand anlegen, wo Not am Manne oder an der Frau ist?
- Sollte er sich nicht möglichst oft in der Öffentlichkeit zeigen, gute Laune verbreiten, Leute begrüßen und sich vor allem um die Anliegen der Pensionäre, ihrer Angehörigen und derjenigen der zukünftigen Heimbewohner kümmern?
- Oder sollte das Personal für ihn an erster Stelle stehen? Sollte er immer Zeit und ein offenes Ohr für seine Mitarbeiter und deren Anliegen haben?
- Soll er einem Führungsstil von oben nach unten frönen oder wären Teamarbeit und gemeinsames Tragen der Verantwortung eher angebracht?
- Soll er einen straffen und durchorganisierten Führungsstil pflegen oder den Mitarbeitern möglichst viel freie Hand, Kreativität und Eigeninitiative bei der Bewältigung ihrer Arbeit zugestehen?

Alles Fragen, die fast zwangsläufig zum Ausruf eines Heimleiters führen mussten: *«Wer steht nun wirklich im Mittelpunkt, der Betreute, die Mitarbeiter oder die Öffentlichkeit?»*

Schlussfolgerung:

Heimleitung und Personal scheinen sich ständig auf einer Gratwanderung zwischen «gesundem Menschenverstand» und wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnissen zu bewegen. Um ihre Aufgabe gut erfüllen und es allen recht machen zu können, brauchen sie ein gesundes Selbstbewusstsein und die «sensible Haut eines Elefanten», um gegen jegliche Angriffe und gutgemeinte Verbesserungsvorschläge offen und gleichzeitig gewappnet zu sein.

Frage eines Heimleiters an den VSA:

«Wir begründen unsere Ohnmacht gegenüber politischen Entscheidungen oft damit, dass wir nichts mitzubestimmen hätten. Dabei sind wir selbst auch ein politisches Potential. Wäre es da nicht auch die Aufgabe unseres Verbandes, des VSA, zuhänden der zuständigen Politiker, Arbeitspapiere mit unseren Forderungen auszuarbeiten?»

Heidi Ruchti-Grau

In der Reihe der Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band VI erschienen unter dem Titel

Menschliche Leiblichkeit

Die Schrift enthält Beiträge von Dr. Imelda Abbt, Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Prof. Dr. Hans Halter und Dr. Ludwig Hasler. Die Texte laden ein zum Nachdenken über die Leiblichkeit, «weil wir dabei auf mancherlei und oft unerwartete Zusammenhänge stossen, die wir wohl erwägen sollten», wie Dr. Fritz Schneeberger im Vorwort festhält.

«Wir können nicht ausweichen: Leiblichkeit dominiert. Wo immer wir Zeitungen und Prospekte öffnen, Fernsehwerbung oder Nachrichten konsumieren, stossen wir auf Leiblichkeit.» Anderes scheint aus einer Gegenwelt zur Leiblichkeit zu stammen, denn auf dem bedruckten Papier melden sich auch die Verkünder geistiger Selbstfindungs- und Erlösungswege. Wir begegnen täglich der «Körperkultur» und sprechen andererseits vom «Leib» als vom beseelten Körper. Die Ent-Leibung ist der Tod, die Trennung von Leib und Seele. Überschätzen wir den Körper als höchstes Gut? Wie ist es, wenn der Leib zunehmend zur Last wird? Wie, wenn der innere Mensch abgebaut ist und er trotzdem in seinem Leib weiter vor sich hin lebt?

Auf solche und ähnliche Fragen will die nun vorliegende Schrift eine Antwort geben. Band VI ist zum Preis von Fr. 15.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» –
Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow,
Hermann Siegenthaler, Urs Haeberlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des
VSA Fr. 19.–

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar
Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

..... Expl. Band VI
«Menschliche Leiblichkeit» –
Texte von Imelda Abbt, Karl Heinz Bauersfeld,
Hans Halter und Ludwig Hasler Fr. 15.50

Name und Vorname

Genaue Adresse

PLZ/Ort

Unterschrift, Datum

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA,
Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.